

Online-Texte der Evangelischen Akademie Bad Boll

Weinrebs Gedanken zum Geheimnis des gerechten Weges

Prof. Dr. Eugen Baer

Ein Beitrag aus der Tagung:

Die Leiden und Freuden des Hiob

Friedrich Weinrebs Deutung des Buches Hiob im Kontext jüdischer Schriftauslegung

Bad Boll, 18. – 20. September 2009, Tagungsnummer: 510309

Tagungsleitung: Dr. Brigitte Furche

Bitte beachten Sie:

Dieser Text ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers/der Urheberin bzw. der Evangelischen Akademie Bad Boll.

© 2009 Alle Rechte beim Autor/bei der Autorin dieses Textes

Eine Stellungnahme der Evangelischen Akademie Bad Boll ist mit der Veröffentlichung dieses Textes nicht ausgesprochen.

Evangelische Akademie Bad Boll
Akademieweg 11, D-73087 Bad Boll
E-Mail: info@ev-akademie-boll.de
Internet: www.ev-akademie-boll.de

Weinrebs Gedanken zum Geheimnis des gerechten Weges

Prof. Dr. Eugen Baer

Der Weg durch die Wüste (*midbar*) ist ein
Weg des Wortes (*dabar*),
ein Weg des Gesprächs mit Gott.
Das Ewige tut sich überall und in
jedem Menschen.

Einstimmung

"Das Buch Hiob ist," schreibt Weinreb, "wie die ganze Heilige Schrift, ein Einfall, ein Blitz von einer anderen Dimension her in dieses Leben hinein" (Hiob, Seite 325). Es sind etwas über 32 Jahre her seit Friedrich Weinreb hier in Bad Boll von den Freuden Hiobs sprach. Von Hiobs Freuden zu sprechen war damals und ist auch jetzt eine Herausforderung. Weinrebs Ansatz erinnert mich an den berühmten Satz von Albert Camus, mit dem er seinen *Mythos vom Sisyphus* (1942) endet: "*Il faut imaginer Sisyphe heureux*": Man muß sich Sisyphus glücklich vorstellen. Wir horchen auf. Sisyphus war von den Göttern bestraft worden, einen Stein einen Berg hinauf zu rollen, nur um am Ende wiederum von vorne beginnen zu müssen. Endlose Quälerei! Ähnliche Geschichten sind im buddhistischen Pali-Kanon zu finden. Alles scheint umsonst zu sein. Nicht ohne Grund beginnt Camus deshalb sein Essay mit dem Satz, daß es nach ihm nur ein einziges philosophisches Problem gibt und das ist der Selbstmord. Schon Sophokles läßt am Ende der Oedipus Trilogie den Chorus angesichts des unermeßlichen Leidens von Oedipus zum Schluß kommen, daß es besser sei, der Mensch wäre nie geboren oder wenn schon geboren, daß er möglichst bald sterben sollte.

Das tönt sehr pessimistisch und wir fragen uns deshalb am Abschluß dieser Tagung: Was hat das menschliche Leiden ohne Sinn und Ziel mit Freuden zu tun? Camus schrieb mitten in der Absurdität des Zweiten Weltkrieges. Weinreb reflektierte unmittelbar nach dem Krieg im Gefängnis über das unerklärliche Böse in der Welt. Das Wort, das beide hervorheben, ist das Wort "umsonst". Camus kam von der griechischen Mythologie her, Weinreb von der hebräischen. Beide Traditionen, wie auch die asiatischen Weisheitstraditionen, wenn es zum tiefsten Anliegen des Menschen kommt, finden sich im Wort "umsonst". Umsonst wälzt Sisyphus den Felsen den Berg hinauf, umsonst war Hiob ein Zaddik, ein Gerechter. Beide enden im Nichts, womit der Prediger das Endergebnis des Lebens zusammenfaßt: "Alles ist nichts, nichts als Nichtigkeiten", *vanitas vanitatum* (Pred 1, 1).

Deshalb nochmals die Frage: Woher stammt, angesichts des Nichts, das Glück von Sisyphus? Woher stammen Hiobs Freuden? Aus welcher Tiefenerfahrung des menschlichen Schicksals rufen uns diese Worte auf den Weg ins Glück und in die Freude? Dies ist die Frage, die ich im folgenden mit Weinreb beantworten möchte.

Die Erzählung als Erstheit

Bevor wir sie beantworten können, müssen wir gleich am Anfang bedenken, daß die Hiobsgeschichte eben eine Geschichte ist, eine Erzählung, eine Allegorie. Das Buch Hiob ist eine heilige Geschichte, sie kommt zu uns vom Ewigen her und spricht in jede Zeit. Sie ist sinnstiftend: "Man deutet, indem man Geschichten erzählt," schreibt Weinreb (Hiob, Seite 325). Im Anfang ist die Sage oder – um mit Lévinas zu sprechen – am Anfang ist das Sagen, wie es die Logos-Mythologie von Johannes verkündet: "Im Anfang war das Wort und das Wort war Gott", oder – wiederum Lévinas –: Das erste Sagen ist zwar nur ein Wort, aber es ist Gott" (Die Spur des Anderen, S. 294).

Der Weg, den Hiob geht, ist ein Weg des Wortes. Wie sollen wir das verstehen? Es besagt unter anderem, daß am Anfang jedes Weges eine Erzählung steht, das heißt, ein Wort, das den Weg eröffnet, indem es ihm Sinn gibt, eine Geschichte, die den Weg zeigt. So ergibt sich die Frage für unser Thema: Was hat uns das biblische Wort von Hiob über den gerechten Weg zu sagen?

Nun gibt es in der jüdischen Überlieferung das Wort von der Schöpfung oder, wie das Hauptwerk von Weinreb betitelt ist, die "Schöpfung im Wort". Sie bezieht sich auf ein ursprüngliches Sagen, von dem her in der jüdischen Überlieferung aller Sinn stammt. Es ist ein Sagen, das in keinem Gesagten aufgeht, jedoch alles Gesagte stammt von ihm als seiner Quelle. So fragt zum Beispiel Lévinas: Was bedeutet das Sagen, bevor es sich in einem Gesagten ausdrückt? Diese Frage ist es, die im Buch Hiob beantwortet wird. Wenn es zur göttlichen Rechtfertigung des Bösen kommt, verstummt alles Gesagte, alles innerweltliche Denken über Gott versagt. Gott ist nicht von dieser Welt. Die Transzendenz läßt sich innerweltlich nicht rechtfertigen. In diesem Sinne schreibt Lévinas:

Daß die Transzendenz das Nicht-zu-Rechtfertigende ist, dessen konkretes Geschehen in der Übelhaftigkeit des Übels bestünde – vielleicht liegt darin der ganze Sinn der lächerlichen Theodizee der Freunde Hiobs. Ihre Idee der Gerechtigkeit entspringt möglicherweise einer Lohn-Strafe-Moral, einer gewissen, schon technischen Ordnung der Welt. Ist im übrigen nicht jeder Theodizeeversuch eine Weise, Gott als Realität der Welt zu denken?

Wenn Gott ins Denken einfällt, Seite 184

Wenn man Gott nur als Realität der Welt erlebt, das heißt, als immanente Realität, dann verträgt sich das Leiden nicht mit einem liebenden Gott. Die Erfahrung des Übels kann aber einen Durchbruch durch die Immanenz verursachen. Die Erfahrung des Bösen, auch und besonders das Böse in uns selbst, kann ein Loch in die Immanenz brechen, – oft mit physischen und seelischen Schmerzen bis zur Verzweiflung verbunden – durch das hindurch aller immanente Sinn des Leidens verschwindet und der Versuch, Gott, Allmacht und Güte als Einheit zu erleben, endgültig zusammenbricht.

Hiob der Feind

Weinreb erinnert uns, daß der Name Hiob im Hebräischen vom Wort *ojem*, Feind, abgeleitet wird:

Immer, heißt es, hat der Mensch den Feind bei sich, den Feind in jeder Hinsicht. Wie der Tod sein Feind ist und auch sein Kamerad auf dem Weg, denn er begleitet ihn doch sein Leben lang. Der Name Hiob teilt uns also mit: Erkenne dich selber dort, wo du den Feind bei dir hast. So könnte mein eigener Feind der sein, der mir Schuld zuspricht, oder der meine Zufriedenheit bekämpft, bis ich unzufrieden bin. Immer bin ich im Kampf mit dem Feind; einmal ist er, einmal bin ich obenauf. Hiob, Seite 53

Fassen wir das bisher Gesagte kurz zusammen: Hiob ist der Feind in uns, der mit dem sinnlosen Bösen hadert als etwas, das er nicht integrieren kann, ein Fremdkörper, ein Skandal. Der Feind bedroht uns. Er ist der Bote des Todes, der Vernichtung. Er ist das in uns, was keine Beziehung zu Gott hat, keine Beziehung zum Nichtbewußten. Er lebt bloß im Zeitlichen, hat keine Beziehung zur Ewigkeit. Er wird darum auch am Ende, wenn der Tod sich nähert, aggressiv, verflucht seine Geburt und findet alles sinnlos.

Das Übel reißt uns aus dieser Welt heraus in eine andere Welt, in die Welt der Transzendenz. Die Frage, wie es mit der Transzendenz steht, soll im Augenblick hängen bleiben. Vorerst sei nur daraufhin reflektiert, daß das Übel innerweltlich ein Feind ist, der sich nicht integrieren läßt. Es attackiert uns, läßt uns keine Ruhe. Lévinas faßt es so zusammen:

Im Erscheinen des Übels, in seiner ursprünglichen Phänomenalität, in seiner *Qualität* kündigt sich eine *Modalität* an, eine Weise: das Nicht-Platz-Finden, die Ablehnung jeglicher Übereinstimmung mit . . ., ein Wider-die-Natur, eine Monstrosität, das von sich her Störende und Fremde. *Und in diesem Sinne die Transzendenz*. Wenn Gott ins Denken einfällt, Seite 183

Man muß also mit der Frage nach dem Sinn des Bösen hinter die Welt zurückfragen. Wir werden sehen, wie sich ein solches Fragen im Hiob Buch vollzieht, ein Fragen zurück noch vor die Geburt, vor der Welt, vor allem Gesagten, vor allem Erscheinenden. Dort, vorgeburtlich, vorweltlich, finden wir ein Sagen ohne Gesagtes, ein ursprüngliches Sagen, das allem Erzählen vorausgeht und seine uneinholbare Quelle ist. Von diesem primordialen Sagen gibt es Spuren, die uns mit ihm in Verbindung setzen können, aber es ist wohl so, daß wir nur selten diese Spuren beachten, weil sie unerträglich sind und unsere gewohnte Welt umkehren. In diesem Sinne ist es wohl zu verstehen, daß Camus von uns fordert, den Sisyphus glücklich vorzustellen, und daß Weinberg uns auffordert, die Freuden des Hiob zu erleben. Solche Sätze kommen eben aus einer umgekehrten Welt, die wir nicht verstehen. Wir haben uns deshalb gefragt, woher solche radikale Umkehrungen kommen. Sie stammen meistens von einem Ort, der uns Unbehagen bereitet, ja, schlimmer, einem Ort der Angst, des Todes, der Verzweiflung, des Nichts. Von daher ist es wohl zu verstehen, daß wir uns gegen diese Spuren verschanzen und sie nicht wahrnehmen wollen. Wir können sie nicht in unserem habituellen Weltbild integrieren. Spuren der Transzendenz sind Fremdkörper. Sie sind der Feind, den wir vermeiden, der Andere, das Fremde, etwas, das wir nicht ertragen. Sie sind das von uns Vermiedene, oft Ausgestoßene, Verdrängte, Abscheuliche. In biblischer Sprache sind es die Witwen und Waisen. Gott aber liebt sie ganz besonders, er liebt den Fremdling in uns und unter uns, den Heimatlosen, den Feind, er läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse.

Und gerade da, an diesem Ort des uns Feindlichen, fängt Weinrebs Erzählen vom Weg des Hiob an. Hiob, der Feind in uns, ist ein gerechter und wohlhabender Mensch, bei dem alles aufs beste klappt bis auf eines: er hat Angst, daß seine Kinder mit ihren Gelagen Gott beleidigen könnten und bringt daher dauernd Opfer dar, um ihre möglichen Transgressionen zu entschuldigen. Er will sich bei Gott versichern, um zu verhüten, daß ihnen etwas Übles zustößt und gerade dort, bei dieser Angst, fängt der Hinderer, Satan, an. Satan ist das in uns, was falsch ist, unser falsches Selbst. Unser falsches Selbst hat zwar immer Angst, aber glücklicherweise birgt die Angst eine Spur des ursprünglichen Sagens. Weinreb sieht in der Angst die Angst vor der Freude, die Angst vor der anderen Seite des Lebens, die hier unter anderem auch als Tod erscheint. Und dann trifft das Schreckliche wirklich ein: Hiob verliert alles, auch die Unversehrtheit seiner eigenen Haut und er verflucht seine Geburt und die Nacht, in der er empfangen wurde. An diesem Punkt gibt es wieder ein eigenartiges Treffen von griechischer und

hebräischer Tragödie. Im *Oedipus in Colonus* läßt Sophokles den Ödipus am Ende seines Lebens ausrufen:

Fange ich jetzt, da ich zu nichts geworden bin, an, ein Mensch zu sein (433-434).

Zu nichts geworden, heimatlos und blind wird er von der Hand seiner Tochter Antigone geführt. Unsäglich waren meine Leiden, sagt Oedipus. Und gerade in dieser Situation des äußersten Ausgestoßenseins erfährt er, was es heißt, Mensch zu sein.

Weinreb gelangt vom Sprachraum des hebräischen Wortes her zur selben Einsicht. Ich will hier gleich vorweg nehmen, daß es sich bei dieser Einsicht nicht bloß um ein zufälliges Treffen von griechischer und hebräischer Weisheit handelt, sondern um ein inneres Geheimnis des Wortes schlechthin, das, wie Lacan betont, das Leben des Menschen unter die Vorherrschaft des Signifikanten platziert, welcher auf nichts basiert und aus nichts etwas macht. Das Wort hat kein anderes Fundament als sich selbst. Es steht auf nichts und ersteht aus dem Nichts. Ich werde darauf zurückkommen. Vorerst möchte ich einige Zeichen skizzieren, mit denen Weinreb den Weg des Hiob markiert.

Der Weg des Wortes

Der Weg Hiobs, sagt Weinreb, ist ein Weg des Wortes, welches vielschichtig ist, wie das Bewußtsein. Das Wort sind wir. Hier treffen sich hebräische und hinduistische Weisheit, indem sie den Wanderer in der Wüste ermuntern, mit Hilfe der vier Schichten des Wortes vom gewöhnlichen Bewußtseins zum Urlicht Gottes emporzusteigen. Alles hat hier damit zu tun, die Schwelle erstarrter Bedeutungen zu überschreiten. Weinreb schreibt:

Hast du aber die Schwelle überschritten und bist im Schlaf, kommt ein neues Tor, das Tor zum Traum. Und im Traum kommst du an das Tor zum Tiefschlaf, und im Tiefschlaf an das Tor zur Vision. In der Vision stehst du an der Grenze der Welt der "aziluth" und schaust hinüber und siehst, was bei Gott geschieht, erkennst Gott und erkennst seinen Namen.

Hiob, Seite 92

Das Wort in unserer Welt, der *olam assia*, der Welt des Tuns, ist das Sprechen von Hiob. Er hadert mit Gott und gibt sich nicht zufrieden mit den Erklärungsversuchen seiner drei Freunde, die von den oberen Welten her Gott rechtfertigen wollen. Sie repräsentieren die Anstrengungen der Theodizee, welche theologisch einen Sinn im Leiden erdüfeln will. Aber wie schon erwähnt, das Projekt der Theodizee versagt kläglich. Es gibt keine innerweltliche Rechtfertigung des Leidens. Immanuel Kant hat dies überzeugend in einem späten Essay gezeigt, das den Titel trägt: *Über das Mißlingen aller philosophischen Versuche in der Theodizee* (1791). Die Vernunft hat ihre Grenzen. Dies ist auch das Fazit des am Ende sich noch beigesellenden Redners mit dem Namen Elihu, "Er ist mein Gott": Er kommt zum Schluß: Der Mensch weiß nicht, was ihm nützlich ist. Ist das Leiden ihm von Nutzen? Jede innerweltliche Antwort auf diese Frage bleibt aus.

Denn was heißt schon Nutzen? Von der Immanenz her gesehen, ist das Leiden umsonst. Hiob beklagt sich darüber, daß ihm von seiner Freundschaft mit Gott kein Nutzen zuwächst. Die Rechnung geht nicht auf; das *quidproquo* versagt. Hiob steht vor dem Nichts. Er ist umsonst brav geblieben. Sein Leiden ist vergeblich. Die Geduld, meine Lévinas, ist erschöpft, aber vielleicht liegt hier, in der Schöpfung, ihr "Sinn":

Um sich nicht in Sinn aufzulösen, muß die Geduld der Passivität immer erschöpft sein, überschritten werden durch ein sinnloses, "vergebliches" Leiden, durch ein Leiden reinen Unglücks. Das Sagen verlängert diese äußerste Passivität trotz seiner scheinbaren Aktivität.

Lévinas, Jenseits des Seins, Seite 335

In dieser äußersten Passivität des Erleidens erfährt Hiob eine Auferstehung. Er erfährt, wie Lévinas es ausdrückt, eine "andere Dimension von Sinn":

Das Übel bedeutet zwar ein 'Ende' der Welt, aber ein Ende, das in sehr bedeutungsvoller Weise darüber hinausführt; anderswohin als zum Sein, gewiß, aber auch anderswohin als zum Nichts, zu einem Jenseits, das weder die Negation noch die Angst der Existenzphilosophen zu begreifen vermag.

Wenn Gott ins Denken einfällt, Seite 182

Worin besteht diese andere Dimension von Sinn? Sie ist anders als das berechnende kausale Denken, jenseits der Nützlichkeit, jenseits des *quidproquo*, jenseits der Lohn-und-Strafe-Moral. Was für ein Sinn ist im "umsonst" zu erfahren?

Die Liebe der Schöpfung

Die Liebe, sagt Weinreb, tut was sie tut umsonst. Der mit der Welt solidarische Mensch, sagt Camus, hilft umsonst. Beide erleben den Weg des Menschen als einen Weg, der nicht mit den Maßstäben der Logik und der Kausalität gemessen werden kann. Die Liebe hat kein Maß.

Aber ich will jetzt nicht Camus und Weinreb vergleichen. Es genügt, auf Weinrebs Ansicht zu verweisen, daß alle Menschen und alle Sprachen, ja, das ganze Universum in uns leben. Das gilt auch von den biblischen Figuren, Ereignissen, Geschichten und Urbilder. Als ewige leben sie zu allen Zeiten und in allen Menschen, wie zum Beispiel Adam, Noach, Abraham, Mose. Und so auch Hiob.

Wie lebt Hiob in uns? Wie erlebte Weinreb Hiob? Wenn ich im folgenden auf Weinrebs Erlebnis eingehe, tue ich es im Hinblick auf das, was sein Erlebnis in mir und in Ihnen wachrufen könnte. Und das darf wiederum je nach Individuum etwas ganz Verschiedenes sein. Denn Gott als Elohim, Gott der unendlichen Vielheit, ist Einer. In ihm sind alle Verschiedenheiten eins und dürfen gerade deshalb und in ihrer Verschiedenheit sich selbst sein, so wie auch unsere Wege alle verschieden sind und dennoch in Gott eine Einheit erfahren dürfen.

Zum Thema steht das Geheimnis des gerechten Weges, so wie Weinreb ihn im Buch Hiob erlebte. Wir sagten bereits, der gerechte Weg ist ein Weg des Wortes, das als inneres Geheimnis das Nichts enthält, weil es auf nichts als auf sich selbst beruht. Wir sagten deshalb auch mit dem Evangelisten Johannes: "Im Anfang war das Wort." Und wir fügten hinzu, es ist das erste Sagen, noch ohne Worte, ohne Gesagtes.

Weinreb macht ferner darauf aufmerksam, daß das Buch Hiob auch als ein Selbstgespräch ohne Worte innerhalb des Menschen erlebt werden kann:

Hiobs Gespräch mit seinen drei Freunden ist auch, wie man sagt, das Selbstgespräch des Menschen. Kein Gespräch in Worten, sondern ein Gespräch, das sich in seinem Erleben und Fühlen, in seiner Freude und seinem Leid entfaltet. Gerade ohne ausgesprochene Worte.

Hiob, Seite 400

Die Worte der Bibel werden so zu Zeichen für innere Stimmungen. Hiob wird durch das Versagen der Theodizee seiner drei Freunde und durch das Entsetzen über das, was ihm am eigenen Leibe passiert, an einen Ort geführt, der sich paradoxerweise noch vor der Schöpfung ansiedelt, noch vor der Geburt der Welt. Sein Fragen, das alle immanenten Antworten verwirft, bricht durch zur Transzendenz. Hiob und seine drei Freunde sind zusammen vier, und die Vier, sagt Weinreb, bedeutet in der Bibel die Totalität aller vergeblichen Anstrengungen, im unaussprechlichen Leiden der Menschheit einen Sinn zu sehen. Die Vier bricht am Ende in der Verzweiflung durch zur Transzendenz, zur Eins, dem Buchstaben Alef. Die zwei Jod der Alef verbinden das Nichtbewußte mit dem Bewußtsein. Sie sind durch das Zeichen Waw miteinander verbunden. Die Waw hat den Zahlenwert "sechs" und bedeutet "und". Die Vier trifft also auf die Eins, die das Zeichen "und" in sich trägt: 4 und 1. Das, was wirklich die 4 und die 1 verbindet, das, was durch die Waw, die Sechs, angezeigt ist, ist das Einswerden von Immanenz und Transzendenz. Dieses Einswerden kann in Zeit und Raum nicht erscheinen, es ist nach jüdischer Tradition durch den 23. Buchstaben des hebräischen Alphabets symbolisiert, dem unsichtbaren Zeichen des Lammes, das noch vor der Schöpfung im Verborgenen lebt. Was wir anstelle des verborgenen Lammes hier in dieser Welt sehen, ist die Sechs, die Waw, der sechste Tag, der Freitag, der Tag des Lammes, des Leidens.

Das Leiden also führt Hiob, der der Versuchung der Theodizee widersteht, zur Quelle, zu Gott dem Schöpfer, zu einem Erlebnis von Gott, dem ursprünglichen Sagen. Gottes Sprechen führt ihn in das innere Jenseits, noch vor seiner Geburt, noch vor der Schöpfung. Lévinas formuliert das so:

Die "Geburt" des Seins aus dem Fragen, in dem das erkennende Subjekt sich aufhält, verweise so auf ein *Vor-dem-Fragen*, auf die Anarchie der Verantwortung, sie wiese gleichsam vor jede Geburt zurück. Wir werden versuchen, im Begriff des Sagens ohne Gesagtes eine solche Modalität des Subjektiven darzulegen, ein *Anders-als-sein*.

Jenseits des Seins, Seite 71.

Das Wort vor allem Gesagten, zu dem Gottes Sprechen führt, ist ein Sagen der Schöpfung, das heißt ein Sagen, das allem Sein vorausgeht, ein Sagen ohne Worte, anders als sein, ein Sagen, das darin besteht, für den Anderen "da" zu sein und zwar so, daß der Schenkende sich selbst zu nichts macht. So hat die berühmte Zimzumlegende des Isaak Luria (1534-1572) die "Schöpfung im Wort" charakterisiert, als Selbstopfer Gottes um des Anderen willen, der Welt willen, als Liebesopfer. Gott gibt sich hin, macht sich zu nichts, damit die Schöpfung sein kann. "Ich mit meinem ewigen Sein, "sagt Gott, "ziehe mich zurück, indem ich dir den Weg schenke" (Hiob, Seite 214). Diese Liebe ist so groß, daß sie nicht gefaßt werden kann. Unsere Gefäße (*kelim*) zerbrechen. Unser Herz wird zur Wunde. Und "Wunde" ist lautlich in der Nähe des Wunders. Es ist ein Wunder, daß wir in unseren Wunden neues Leben finden dürfen. Das Gespräch mit Gott enthüllt uns den gerechten Weg. Wir spüren eine Liebe, die sich zu nichts macht, damit der Andere Platz hat.

Die Freuden des Hiob

Doch kommen wir auf unsere Frage zurück. Weshalb spricht Weinreb von Hiobs Freuden? Sicher einmal, weil Hiob das Doppelte zurückgeschenkt bekommt. Aber was heißt das? Da sowohl der Prolog wie der Epilog im Himmel stattfinden, wird ersichtlich, daß Hiob Zugang findet zu seinem Nichtbewußten. Er nimmt Beziehung auf mit dem Lamm, dem unsichtbaren 23. Zeichen der hebräischen Sprache, und plötzlich geht ihm ein Licht auf, worin eigentlich das Sagen besteht. Hiob findet auf

dem Weg des Wortes ein Wort ohne Antwort. Es ist ohne Antwort, weil es ein Wort ist, das sich wortlos schenkt, so daß die Welt sein kein.

Als Weinreb hier in Bad Boll von den "Freuden Hiobs" sprach, hat er, wie er zwei Monate später selbst erwähnte, "die Geschichte von Leben und Sterben her gezeigt, von Tod und Jenseits" (Hiob, Seite 438). Das Leiden des Hiob wird in der jüdischen Tradition oft als sein Tod interpretiert. Es ist ein Tod, der ihn zurückführt noch vor seine Geburt. Dort, im Schwarzen, in Dunkel Gottes, hat er eine Gotteserfahrung, nachdem alles Gerede über Gott sich als haltlos erwiesen hat. Hiob sagt deshalb: "Ich hatte von dir nur vom Hörensagen vernommen; aber nun hat mein Auge dich gesehen." Weinreb bezeichnet diesen Satz als die Quintessenz des Hiob-Erlebnisses im Menschen (Hiob, Seite 496). Alles Studieren, alles Reden hat nichts genützt. Alles Grübeln hat versagt. Die Erfahrung aber ist etwas anderes. "Wenn Gott mit dir spricht," schreibt Weinreb, "bekommst du keine Erklärung" (Hiob, Seite 289). Du bekommst eine Erfahrung. Und so mündet denn das ganze Hiob Buch in der Erfahrung eines Gesprächs mit Gott. Dies ist auch als Beten bekannt, aber es ist ein Beten des Herzens, ein Beten ohne Worte, das Gottes Stimme im Schweigen von kaum bewußten Stimmungen vernimmt. Gott schenkt sich uns jede Sekunde, jeden Augenblick. Diese Offenbarung ist der innerste Kern des Hiob Buches. Aber nur wenige realisieren die unendliche Größe dieser Einladung, obwohl sie den Sinn der Zeit schlechthin enthält. Der Hiob-in-uns aber kann diese Chance ergreifen. Wenn er das tut, wird er von seiner Angst befreit. Das größte Geschenk, das er erhält, ist somit das Gespräch mit Gott selbst, das heißt, die Freude, die im Sprechen mit Gott besteht. Unhörbar, ohne Worte, ohne Gesagtes, ein, wie Weinreb so schön hervorhebt, "Mysterium des Tuns". Darüber gibt es von Weinreb ein Büchlein mit dem Titel *Gotteserfahrung*. Und in einem seiner Kommentare zu Hiob schreibt er:

Im Vernehmen von Gottes Stimme wird dein *Leben* geändert. Einsicht kommt dir durch Hingabe, durch Liebe zu Gott. Wie es im fünften Buch Mose gesagt und im Neuen Testament wiederholt zitiert wird: 'Liebe den Herrn deinen Gott mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit allem, was du ermagst . . . rede davon, wenn du sitzt in deinem Hause und wenn du gehst auf dem Wege, und wenn du dich hinlegst, und wenn du aufstehst . . .' Es bedeutet, *immer* spricht Gott mit dir. Du kannst dir nicht vornehmen: Jetzt werde ich mit Gott sprechen, schließe meine Augen, falte die Hände, konzentriere mich – nein, das ist 'technisch', das ist Götzendienst. *Immer* auf dem Weg ist dein Gespräch mit Gott; wenn du gehst, wenn du tanzt, wenn du ißt – dort spricht Gott mit dir.

Hiob, Seite 502

So dürfen wir es vielleicht erfahren, daß Hiob in uns mit Gott spricht. Was erfährt er, worin besteht seine Einsicht? Weinreb meint, daß die Gotteserfahrung ihn aus seiner Begrenztheit herausruft. Denn wenn wir uns mit Gott unterhalten, leben wir in einem Sprachraum, der noch vor der Schöpfung stattfindet und wir erfahren, daß wir die ganze Schöpfung sind mit allem, was in ihr geschieht. Gerade darin gleichen wir Gott. Wir erfahren, daß wir göttliche Wesen sind. Für Weinreb besagte die alte Sanskrit Formel *tat tvam assi* ("das bist du") dasselbe wie das hebräische Wort "Adam". Weinreb hat dies einmal so formuliert:

Gott als der Vater ist jenseits vom Jenseits. Dorthin kommt auch der Priester im Menschen nicht, nur der 'große Priester', wie der Hohepriester im Hebräischen heißt, ist so gewaltig, daß er Gott gegenübersteht. Wie nach der indischen Weisheitslehre der Mensch im Atman aufsteigt, bis er Brahman gegenübersteht und das 'Tat tvam assi' erklingt: Das bist du! – so steht der Hohepriester auf seinem Weg als Mensch dort Gott gegenüber, wo dieses 'Du bist in

meinem Bild' gesagt wird. Adam, von 'dome', gleichen, bedeutet doch: Ich gleiche. Wenn Gott ihn Adam nennt, bedeutet es auch, ich, Gott, gleiche dir, und Adam selbst weiß, seinem Namen gemäß, ich gleiche dir, Gott. Das heißt also, wir sind gleich. Eigentlich weiß das der Mensch immer, nur wagt er es nicht, sich das einzugestehen, denn es bringt vielleicht Verpflichtungen mit sich. Aber es ist so, deshalb ist der Mensch ein göttliches Wesen.

Hiob, Seite 104-105

Das "hebräische Wort für 'gleichen' ist praktisch identisch mit 'Stille', 'Schweigen'. Das Gottgleichsein kann also nur in der Stille erlebt werden." (Gottese Erfahrung, Seite 11). Der Sturm, in welchem Gott zu Hiob spricht, deutet auf die tiefe emotionale Krise Hiobs hin, in welcher er erfährt, daß 'Gott gleichen' auch ein Gleichen im Blut ist (von hebr. *dam*):

Hier trägt der Mensch, kann man sagen, das gleiche Leid, das entsteht, wenn Gott dieses Opfer der Hingabe bringt, damit das Gegenüber zustandekommen kann. Es bedeutet, daß das Tiefste im Menschen – jedem Berechnen, dem Denken unzugänglich – gerade das Vertrauen ist, die Hingabe, die Geduld.

Hiob, Seite 448

Das Tiefste im Menschen, seine Treue und Hingabe, müssen verborgen bleiben, wie das Lamm. Nur als verborgene, auch dem Bewußtsein nicht zugängliche Wirklichkeit ist die Hingabe die Quelle der großen Freude, die Hiob erfahren darf und die in einer besonderen Intimität mit Gott besteht. Dies hat wiederum Emmanuel Lévinas feinfühlig so artikuliert:

So ist es vielleicht daß das Für-den-Anderen – die aufrechtste Beziehung zum Anderen – das tiefste Abenteuer der Subjektivität ist, ihre schlechthinnige Intimität. Aber diese Intimität er eignet sich nur auf diskrete Weise. Sie kann sich nicht als Beispiel ausgeben oder in einer erbaulichen Rede zum Ausdruck kommen. Sie kann nicht, ohne pervers zu werden, als Predigt auftreten.

Entre Nous, Seite 99

Die Diskretion, von der Lévinas spricht, ist die Diskretion eines Bewußtseins, das nicht reflexiv auf sich selbst zurückkommt. Es "besitzt" sich nicht mehr, weil es sich immer im Akt der Hingabe befindet. Das deutsche Wort "Weg" hat hier einen doppeldeutigen Gleichlaut: Der gerechte Weg besteht im "Weg-mit-mir" um des Anderen willen. Für Lévinas ist dies die Differenz zwischen Eros und Agape, Odysseus und Abraham. Er schreibt:

Radikal gedacht ist das Werk nämlich eine Bewegung des Selben zum Anderen, die niemals zum Selben zurückkehrt. Dem Mythos von Odysseus, der nach Ithaka zurückkehrt, möchten wir die Geschichte Abrahams entgegensetzen, der für immer sein Vaterland verläßt, um nach einem noch unbekanntem Land aufzubrechen, und der seinem Knecht gebietet, selbst seinen Sohn nicht zu diesem Ausgangspunkt zurückzuführen.

Die Spur des Anderen, Seite 215-216

Ohne in sein Selbstbewußtsein zurückzukehren, erhält Hiob in der Fremde alles doppelt wieder. Nichts geht verloren. Im Gegenteil, all das, was wir je ersehnten, ist da, wir finden es wieder auf eine Weise, die alle unsere Erwartungen übersteigt. Ein Jenseits zeigt sich hier, ein Exzess, der von Gott herkommt und im Gespräch mit ihm aufleuchtet. Aus diesem Jenseits her strahlt Freude und Herrlichkeit in unseren Alltag. Der Hiob in uns braucht keine Angst vor der Freude mehr zu haben. Die

Angst kommt doch vom Baum der Erkenntnis her. Wenn aber Gott mit uns spricht, werden wir vom Baum des Lebens ernährt. Der Baum des Lebens kennt die Angst nicht. Das Samenkorn stirbt in der dunklen Erde und erblüht tausendfach aus diesem Tod. Wie der Evangelist Johannes so teilt uns auch das Buch Hiob mit, daß die Liebe die Angst überwindet. Es ist die Angst vor dem "umsonst", vor dem Schmerz, der ins Nichts führt, vor dem Tod. Diese Angst vor dem Nichts ist der Feind in uns. Wenn Gott zum Hiob in uns spricht, zum Feind in uns, lernen wir, den Feind zu lieben. Weinreb schreibt:

Beten bedeutet: Ich bin bereit, mich aufzugeben, ins Nichts zu versinken, ähnlich dem, was bei einem Liebesakt geschieht. Und dann erst erkenne ich mich selber, finde bestätigt, wer ich bin. Hiob, S. 190-191

Indem er sein Nichts findet, findet Hiob sein wahres Ich. "Sinn nämlich erhält das Leben erst," schreibt Weinreb, "wenn es mit dem Nichts, dem Jenseitigen, seinem Ich also, in Beziehung steht" (Hiob, S. 195) Wie schon gesagt: Hiobs Gespräch mit Gott ist eine ständige Einladung in uns, das Sagen Gottes in uns zu vernehmen. Mit unserem Leben auf dieses unbegreifliche Sagen Antwort zu geben, ist wohl die größte Freude, die vom Feind in uns, dem Hiob, in unser Leben einfließt. Denn nun wissen wir, daß das rein zeiträumliche Bild, das wir von uns haben, falsch ist. Wir sind doch ewig; wir gleichen Gott, der uns vom rein zeitlichen Weltbild erlöst. Als Erlöste leben wir schon jetzt als Auferstandene. Die Freude, vor der wir Angst hatten, bricht durch. Weinreb hat dies einmal so zusammengefaßt:

Du spürst es beim Essen, beim Gehen, beim Schlafen, beim Aufstehen – es gibt keinen Moment in deinem täglichen Leben, wo Gott nicht mit dir spricht. Dein ganzes Leben ist Meditation; wenn du Momente davon ausschließt oder dir nur gewisse Momente dafür reservierst, zerbrichst du die Einheit. Meditieren bedeutet das menschliche Zusammensein mit Gott, mit dem Jenseits; das ist das Lamm in unserm Leben, der Erlöser, der Geliebte, der immer mit uns ist: Am Anfang ist er, am Ende ist er, auf dem Weg ist er, und er ist vor dem Anfang und nach dem Ende, im Diesseits und im Jenseits. Das ist die Freude des Menschen.

Hiob, Seite 503

Ausklang

Wir haben somit die Antwort gefunden auf unsere Frage, wie Weinreb 1977 von den Freuden Hiobs sprechen konnte. Wenn Hiob das Doppelte hier zurückbekommt, besagt es, daß er die Doppelwelt des Wortes erfahren hat. Das Wort gibt sich hin, zerbricht, sinkt als Samen in die Erde, stirbt, wird zu nichts und erschafft so die neue Welt, die Auferstehung. Die vier Welten des Wortes führen Hiob zu einer Grenze, wo alles Reden und berechnende Denken aufhört. Man spürt, es ist etwas jenseits der Grenze, aber man kann es nicht erklären, man kann es nur erleben. Es ist ein großes Abenteuer. Es geht einem auf die Haut. Man verzweifelt. Dann, wenn es mit uns aus ist, kann es geschehen. Wir entdecken Grundstimmungen, wo unsere unbedingte Sehnsucht schlummert. Wenn wir aufmerksam sind, hören wir dann in diesen Stimmungen Gottes Stimme. Es ist möglich, daß wir dann eine Ahnung bekommen vom unsichtbaren Lamm, dem 23. Buchstaben. Wir werden dann selbst zum Weg. "Das bedeutet: Ich bin auch das, was sich zerbrechen läßt, hier erscheint und dir in der Erscheinung hier diese Zeitgestalt als Prinzip des Menschen vorlebe, der Sohn des Menschen im Bilde Gottes"

(Hiob, S. 420; cf. Phil 2,7). Wir erfahren dann die Güte, die nur im Jenseits von sein aufbrechen kann, frei von aller Verdinglichung, frei von sich, frei von Selbst, frei von warum. Wer so vom Selbst befreit wird, der erfährt die große Freude von Hiob. Dann erhalten wir als Geschenk Zugang zur Doppelwelt des Wortes. Wir leben dann hier und dort, und dort und dort. Und wir beginnen uns grenzenlos zu freuen, weil unsere Tage zu Tagen des Himmels auf der Erde werden, von Augenblick zu Augenblick.

Prof. Dr. Eugen Baer ist Professor für Philosophie und Religionswissenschaften, Hobart College, New York

Literaturhinweise

Camus, Albert

Le mythe des Sisyphe. Paris 1942. Gallimard

Lévinas, Emmanuel

Die Spur des Anderen. München 1999. Alber Studienausgabe

Jenseits des Seins. München 1992. Alber Studienausgabe

Entre Nous. Thinking-of-the-Other. New York 1998. Columbia University Press

Sophokles

The Complete Greek Tragedies, vol. II: Sophocles. Chicago 1992. University of Chicago Press.

Weinreb, Friedrich

Die Freuden des Hiob. Eine Deutung des Buches Hiob nach jüdischer Überlieferung. Weiler im Allgäu 2006. Thauros Verlag.

Gotteserfahrung. Weiler im Allgäu 2002. Thauros Verlag